Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 80 (1988)

Heft: 1

Artikel: Mitten unter uns ereignet sich die Kultur

Autor: Greising, Franziska

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-355280

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mitten unter uns ereignet sich die Kultur

*Franziska Greising**

Die Förderung hat wenig Leute berühmt gemacht. Man kennt viele, die es vorgezogen haben, danach zu verstummen. Ihnen geriet die Förderung zum gesellschaftlichen Ereignis, welches falsche Erwartungen und vorschnelle Anbetung weckte und nicht zum Mittel, schöpferische Ströme am Leben zu erhalten; die Förderung gibt sich häufig als moralische und politische Instanz zur Unmündigerhaltung des konsumierenden Menschen.
Dazu kommt, dass manche, die sich für Förderer halten, sich über jene lustig machen, die um Förderung ansuchen. Sie halten ihnen Eitelkeit und Geldgier vor, denn sie vertreten Institutionen, die davon leben, Geld an Künstler zu verteilen. Sie zitieren die Gesuchsteller alljährlich herbei und diese lassen sich willig allerlei Redensarten an die Köpfe werfen, auf die sie nicht vorbereitet waren und denen sie entnehmen können, dass es den Institutionen keinen Spass macht, sie alljährlich wieder zu empfangen, auch wenn sie ausgewechselt worden sind.
Jedoch auch Förderer sind Menschen, und schliesslich kann man nicht zu Anfang schon sein Pulver verschiessen und Leute, die (noch) «Niemande» sind, behandeln, als wären sie (schon) jemand. Ausserdem scheint es lobenswert, mit den Gesuchstellern ins Gespräch kommen zu wollen, denn wer von uns sähe nicht gerne in die Augen desjenigen, der über unsere wichtigen Texte ein Urteil gefällt hat? Er ist der Begutachter, er setzt voraus, dass der Text hält, was immer er sich von ihm verspricht.
Es gibt aber neben den sogenannten Hearings, wo den Förderlingen beigebracht wird, wie wenig man von ihnen hält, auch öffentliche feierliche Preisvergabungen. Und dort wird so getan, als ob es sich um eine Aufnahme in höhere Weihen handle. Die begabten Künstler treffen zusammen mit Personen und Prominenzen, welche die solchermassen Geehrten jedoch bald wieder vergessen. Wenn sie ihr Scherflein verbraucht haben, sind längst alle Türen zugeknallt.

*

Auch die Verlage, die nicht wissen, wie sich der Produkteflut zu erwehren, die sie angezettelt haben, und von denen einige gigantische Infrastrukturen unterhalten, an welchen sie zugrunde gehen – auch sie warten keineswegs auf Förderlinge. Bloss dann und wann können sie sich einen solchen leisten und nur mit grossem Risiko. Mit den Frauen beispielsweise hat es sich während ein paar Jahren vermutlich gar gelohnt, denn man hatte begonnen, ganze Reihen mit ihnen zu editieren. (Den Verlagen brachte es mehr, den Frauen weniger, nämlich etwas Licht ins Abseits, in welchem sie sich eh schon drängten.)

* Franziska Greising ist Schriftstellerin. Sie lebt in Luzern und hat für zwei Kinder zu sorgen.

Ausserdem ist die Zeit, für welche ein Förderbeitrag ausgerichtet wird, ob mit oder ohne Ehren, mit oder ohne Abnehmer, zweifellos immer zu kurz bemessen. Manch ein Projekt gelangt bloss bis zum Rohentwurf und kann nur mit Unterbrüchen weitergeführt werden. Es gilt, um neue Unterstützung nachzusuchen oder den angestammten Beruf wieder aufzunehmen. Im angestammten Beruf aber hat man jene nicht gern, die den Kopf voller Romane und Gedichte haben, denn sie identifizieren sich nicht mit ihrer Arbeit und scheuen die Leute, meint man. Wer es dennoch schafft, sieht sich nun stets überfordert, insbesondere jene Frauen, denen im Hintergrund keiner bügelt und Kinder und Küche betreut, während sie ihrem Erwerb nachgehen und aber lieber schrieben.
Förderung, wie sie stattfindet, gleicht einem goldenen Türmchen für die eingeschüchterten Niemande, darin sie etwas Schönes schaffen sollen. Und immer wieder müssen sie raus, weil der nächste, die nächste dran ist. Durch das Gestrüpp begleitet sie danach kaum jemand. Sie stapeln unerwünschte Manuskripte und nehmen erneut schlechte Arbeitsbedingungen und die Mehrbelastung der brotlos Kulturschaffenden in Kauf.

*

Im Mai hat Otto F. Walter, Schriftsteller, allen am Literaturgeschehen Beteiligten ein neues Förderprojekt vorgestellt, welches eine länger befristete Unterstützung und dadurch ein ausgedehntes, vertieftes Bearbeiten des jeweiligen Stoffes begünstigt. Eine Umfrage unter Schriftstellern hat ergeben, dass die meisten von ihnen nicht mehr als 10 000 Franken im Durchschnitt pro Jahr verdienen. Durch das vorgeschlagene Fördermodell würde pro Jahr 80 Autorinnen und Autoren ein das Existenzminimum sichernder Betrag über längere Zeit (nach Absprache) zugeteilt.
Der Turm wird etwas goldiger und geräumiger, das Gestrüpp auch etwas weniger feindlich, denn es werden dringend zusätzliche Massnahmen gefordert. Verbesserung der Urheberrechte beispielsweise oder Schutz der Autorenansprüche im Aussenhandel sowie mehr Raum und Honorar in den Medien, insbesondere Zeitungen, welche laut Walter zum Teil noch nach Ansätzen von 1964 honorieren!

*

Es fehlen aber noch die Unternehmer und Amtsstellen, die Schulen und alle andern, die einen neuen Kontakt zur Muse schaffen möchten. Bis anhin fanden sie zu ihr durch das Abo im Theater und den Buchklub mit seinem Hauslieferdienst direkt auf das Nachttischchen. Hier mein Wunsch, meine Utopie: Neu finden sie den Kontakt zusätzlich, indem sie ihre Türen und Kontore auch jenen öffnen, die ihre Romane und Gedichte noch in den Köpfen haben. Sie bieten ihnen flexible, soziale Teilzeitstellen an, treten ein auf ihre abwegigen Bedürfnisse wie beispielsweise Werkurlaube! Sie gestatten ihnen, sich ihr Schreiben in Würde zu finanzieren, ermöglichen ihnen auch Rückzüge, damit sie sich einem entstehenden Werk überlassen können, ohne danach beruflich wieder am Anfang beginnen zu müssen. Denjenigen, die noch Kinder zu betreuen

haben, machen sie nicht alles noch schwerer und bemühen sich in ihren Kommissionen und Parteien um spürbar verbesserte Stundenpläne oder gar Tagesschulen. Und demnächst achten sie überhaupt vermehrt auf den Stellenwert des Kreativen an den Schulen, den Arbeitsplätzen und Familientischen, jenen Orten, wo Kultur sich ereignet, mitten unter uns.

Die Freiheit, die *wir* meinen

Ein Literaturförderungsmodell

Otto F. Walter, Schriftsteller und Mitglied der Gruppe Olten, hat mit andern zusammen ein «Zentrales Modell zur Literaturförderung durch Kantone und Pro Helvetia» entwickelt, das von Franziska Greising im vorhergehenden Artikel angesprochen wird. Das Papier zeigt zunächst ein paar Zahlen auf: Nicht einmal zwei Millionen Franken wären aufzubringen, damit Autorinnen und Autoren von ihrer Arbeit leben könnten und sich den materiellen Lebensunterhalt nicht anderswie verdienen müssten. Man wisse, heisst es weiter in der Einleitung, dass in unserem Land Hunderttausende in Armut leben, dass in andern Sparten (Musik, Theater, Tanz usw.) es nicht besser aussehe. Trotzdem wolle man hier «von der Literatur her auch für einmal die materielle Sache vertreten». Es folgen dann eine Reihe von Vorschlägen an die verschiedensten Adressaten und ... an sich selbst. Angesprochen wird zum Beispiel das Parlament, das endlich nach zwanzig Jahren Vorarbeit ein Urheberrecht schaffen sollte, das zum Beispiel den modernen Möglichkeiten der «Klauerei» geschützter Werke Rechnung trägt, durch ein Entgelt für das Fotokopieren, durch ein Verleihrecht usw. Das alles wird in absehbarer Zeit vor das Parlament kommen. Und es wird sich zeigen, ob die verantwortlichen Politiker auch den geistig Schaffenden ihr Brot zu geben bereit sind oder nach dem Slogan: «Wer Kunst macht, ist selber schuld» handeln werden.

Zentraler Teil der Vorschläge, die in der Oltner Gruppe und andern Institutionen diskutiert werden, ist ein Förderungsmodell, das dem bisher Unsystematischen der da und dort doch vorhandenen Förderung etwas für den einzelnen Schaffenden «Kalkulierbares» entgegenzusetzen versucht. So sollen in der Schweiz jährlich 80 Projekte gefördert werden; 40 durch die Kantone mit je 10 000 Franken, 40 durch die Pro Helvetia mit je dem gleichen Betrag. Gesuchsberechtigt wären Schriftsteller und Schriftstellerinnen in allen vier Landessprachen, die sich durch Veröffentlichungen in Zeitschriften, Zeitungen, an Radio und Fernsehen, durch Buchpublikationen und/oder Theaterstücke als literarisch Schaffende ausgewiesen haben. Keine «Bestseller-Autoren» sollen da gefördert werden, sondern solche, die nebst ihrer Eigenleistung auf eine Unterstützung angewiesen sind, um kontinuierlich ihre der Kultur und damit dem Leben des ganzen Volkes dienende Arbeit machen zu können.